

Die Suffragette.

Humoreste von Jise Lubwig.

Edwardes bemerkte eine heftige Erregung an seiner Braut, als er sie Abends im Salon ihrer Tante traf. Emmi Grants Augen strahlten, ihr Gesicht glühte, doch sprach sie kein Wort der Erklärung bei der Begrüßung. Voll Entzücken betrachtete Edwardes die reizende Erscheinung. „Du hast die Abendzeitung mitgebracht“, sagte Emmis Tante, Fräulein Balcaray, „gibt es etwas Neues?“ „Nur von den Suffragettes“, lachte der junge Mann, „Das wird denn doch zu toll. Was halten Sie von einer Dame, die den Ministern die Hüfte eintreibt, ihnen Erde in's Gesicht wirft und dann auch noch dem Polizisten, der sie verhaften muß, die Augen auskratzen will?“ Emmis Augen wurden noch leuchtender, doch sie schwieg beharrlich, bis das Nachtessen auf dem Tisch stand. „Meine Meinung ist, daß sie ganz im Recht sind!“ begann sie gleichmütig. „Die Welt muß endlich aufmerksam werden auf die tausendfachen Zurücksetzungen, unter denen wir leben. Die Frau ist dem Manne ebenbürtig in allen Stücken — in allen Stücken.“ „Emmi, Lieblich“, bat Fräulein Balcaray ernstlich, „Emmi, Du würdest keinem Polizisten das Gesicht zerkratzen. Denk“, wie würdelos das ist!“ „Ich würde jedem Mann das Gesicht zerkratzen, der mich abhalten wollte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Mißstände zu lenken. Ja, jedem Mann.“ Ihre Augen ruhten nachdenklich auf Edwardes Gesicht, und der junge Mann fühlte sich sehr unbehaglich. „Nun, ich bin bereit, mich überzeugen zu lassen“, sagte Edwardes lächelnd. Sein Plan stand fest. „Ich habe morgen einen Tag frei. Was meinst Du, wir gehen zusammen in die Ausstellung. Und ich würde mein Bestes thun, Emmi, soweit ich es verstehe, um Dich als gleichberechtigt zu behandeln.“ „Das ist nett von Dir“, erwiderte sie schon befähigt. „Aber ich muß meine Bedingungen stellen. Ich gebe als Dein Freund mit und nicht als minderwertige Frau.“ „D' freilich, ich will Dir gern zeigen, daß Du mich völlig überzeugt hast. Du wirst genau so von mir behandelt werden wie ein junger Herr. Wir essen in der Ausstellung, machen dann die Runde und gehen zuletzt in's Theater.“ Mit einem Lächeln verabschiedete sich Edwardes, doch als er auf der Straße war, wurde sein Gesicht sehr ernst. „Ich heirathe keine Suffragette“, murmelte er zornig. „Es ist ein gewagtes Spiel, aber sie verdient eine Rettung.“ * * * Emmi sah auf ihre Armbanduhr. Zehn Minuten zu spät, und noch nichts zu sehen von Edwardes. Zum soundsovielten Male ging sie nervös um das Trafalgar-Monument, der Polizist an der Ecke und die Vorübergehenden starrten die elegante Erscheinung an. „Was mag ihm sein?“ sagte sie halblaut. „In meinem Leben hat mich noch Niemand so lange warten lassen. Zwölf Uhr, sagt er.“ Nun waren es dreißig Minuten, Minuten nach zwölf. Von hinten schlug ihr Jemand den Arm um die Schulter. Mit einem leisen Aufschrei fuhr Emmi herum. Da stand Edwardes, den Rockträger in die Höhe geschlagen, eine Zigarette im Mund. Seinen Hut hatte er fest auf dem Kopf sitzen. „Etwas spät geworden. Ich bin einem Bekannten begegnet, weißt Du. Ich brauche Dich ja nicht lange um Entschuldigung zu bitten. Geh's gut.“ Emmi wußte nicht, was sie denken sollte. Sonst war der Hut bei der Begrüßung sofort heruntergefallen, heute blieben Edwardes' Hände fest in den Rocktaschen stecken. „Wir nehmen die Untergrundbahn“, bemerkte er so beiläufig, „da sind wir am raschesten in der Ausstellung.“ Bei einem früheren Ausflug stand ein Taximeter zu ihrer Verfügung, was sich Emmi wohl entsann. Als der junge Mann jetzt zur Fahrkartenausgabe schritt, zog sie sich distret ein paar Schritte zurück, doch trat sie sofort erschreckt wieder näher. Kaum konnte sie ihren Ohren trauen: Edwardes hatte nur eine Fahrkarte verlangt! Es mußte ein Irrthum sein. Edwardes hielt seine Fahrkarte dem Beamten hin. „Karte, Fräulein?“ fragte jener. Emmi sah auf Edwardes. „Wahrhaftig, hast Du keine?“ that dieser erstaunt. „Du wirst Dich eilen müssen.“ Emmi war in Versuchung, auf dem Fleck umzudrehen, doch die Stolz empörte sich gegen diese Furcht. Sie nahm ihr Kleid hoch und lief nach dem Schalter. Edwardes sprach einen Bekannten an, mit dem er an den Zug schritt, ohne sich um seine Dame zu kümmern.

„Gib' Dich“, schrie er über seine Schulter zurück, „wir sind nicht zum Schlafen hier!“ In ihrer Hast stolperte sie. Jetzt mußte er sich umwenden und sie bedauern. Statt dessen lachte er laut auf. „Aufgepaßt, Tolpatsch!“ Während er lachte, trat er hinter seinem breiten Rücken in den Zug. „Raucher, natürlich.“ Emmi wollte ihm nicht folgen, doch die Menge drängte sie vorwärts. Dichter Rauchnebel erfüllte das Abtheil. Ein Platz war noch frei, Emmi schritt gemessen darauf zu, aber mit leisem Lachen drückte sich Edwardes an ihr vorbei und setzte sich. „Zuvorgekommen! Du bist jünger als ich, und Stehen ist recht gesund.“ „Ich verstehe Dein Benehmen nicht“, begann sie zornig, dann gewahrte sie die vielen neugierigen Augen im Abtheil und verflümmte. Am liebsten wäre sie nach Hause gefahren, wenn sie nicht Fräulein Balcaray mit dem Mädchen bis zum Abend abwesend gewußt hätte. Am Portal der Ausstellung stauten sich die Besucher, und Emmi wurde von ihrem Begleiter getrennt. Sie erwartete ihn an der Kasse vorzufinden mit den Eintrittskarten; doch dem war nicht so. Um hineinzu gelangen, mußte sie abermals zahlen, immer empfing er sie dann mit Vorwürfen. „Kannst Du nicht Deine Schulter gegen die Leute vor Dir stemmen?“ „Kein feiner Mann würde von einer Dame derartiges verlangen!“ gab Emmi wütend zurück. Edwardes lachte gefühllos auf. „Wir werden am besten futtern.“ Bei einer früheren Gelegenheit hatte Edwardes ein auserlesenes kleines Essen zusammengebracht. Emmi wartete daher in angenehmer Spannung, als er lange die Speisekarte studierte. Plötzlich warf er sie ihr nachlässig hin und machte bei der Kellnerin seine Bestellung für eine Person. „Geben Sie mir dasselbe“, sagte Emmi kurz. „Du solltest Dich schämen!“ Edwardes las die Weinliste. „Was ist denn los?“ fragte er. „Sei doch nicht so aufgeregt, die Leute wundern sich alle über Dein Benehmen.“ Die Kellnerin legte Edwardes die Rechnung vor. Er warf einen halben Blick darauf und bemerkte ärgerlich: „Zwei, bitte — getrennt!“ Die Kellnerin sah prüfend auf das Paar. Dann zahlte Edwardes für sich allein und stand auf. Die Herren am Tisch sahen lächelnd auf Emmi, die hochroth im Gesicht, dennoch mit stolz erhobenem Kopf ihre Zecher zahlte. Der Nachmittag schien kein Ende zu nehmen. Um sechs machte Edwardes noch immer keine Anstalten, in's Theezimmer zu gehen, wohin ganze Scharen strömten. Emmi's Kopf schmerzte, sie lehnte nach einem Trunk, doch ihr Stolz hielt sie aufrecht. Eine halbe Stunde danach wandte sie sich zum Ausgang mit den Worten: „Ich bleibe nicht mehr länger. Dein Benehmen ist unentwärtlich!“ Edwardes folgte ihr. „Es scheint Dir toll zu sein“, bemerkte er ganz freundlich. „Wir wollen keinen Omnibus nehmen, wenn es Dir recht ist, erst noch ein Stück Weges gehen, nachher treffen wir immer noch einen.“ Emmi verzog nie diesen gräßlichen Marfch. Edwardes gab das Tempo an und hielt es flott durch bis zur Haltestelle. „Holla, da ist mein Omnibus! Eben fällt mir erst ein, daß ich noch eine Verabredung habe“, schrie der junge Mann plötzlich. „Deine Nummer kommt in ein paar Minuten, glaube ich. Bis morgen! Wiedersehen!“ Mit der Hand winkend, verschwand er. Sie sah ihn auf das Gefährt klettern, das sich rasch in Bewegung setzte. „Ich will ihn nie wiedersehen“, schwor sie sich und gab einem anderen Omnibus Zeichen, zu halten, der sie und ihren letzten Ridel dann mit sich nahm. * * * „Schon gut, Marie, Sie brauchen mich nicht zu melden.“ Edwardes erzog sich den Weg zum Salon, wo Emmi ihm bleich und entschlossen entgegentrat. „Ich hab' strengen Befehl, niemand vorzulassen!“ „Warum?“ „Ich hatte geglaubt, es wenigstens mit einem gebildeten Mann zu thun zu haben“, gab sie bitter zurück. „Spielst Du vielleicht auf gestern an?“ „Zarwohl. Eine solche Rohheit. In meinem ganzen Leben bin ich nicht so gehemmt und mißhandelt worden. Und wenn noch eine Ursache dafür vorgelegen hätte! Ich —“ „Du verlangst es ja“, sagte Edwardes gleichmütig. „Ich gehorchte Dir nur!“ „Ich — ich hätte es verlangt? Um Himmels willen, lüge nicht auch noch! Ich hätte eine solche Gemeinheit verlangt!“ „Weißt, und noch mehr als das. Du sagtest, ich müsse Dich behandeln wie meine Aaleiden. Und ich nahm Dich beim Wort. Ich benahm mich

Du gegenüber gerade so, wie ich einen jungen Mann meiner Bekanntschaft behandelt hätte. Du legtest solches Gewicht auf die Gleichheit der Geschlechter —“ Sie sah ihn wieder mit leuchtenden Augen an und wartete zurechtweisend denn je auf das eine Wort, das ja doch einmal über seine Lippen kommen mußte. Die Seerose. Novelle von Käthe Lubwig. Er erregte in dem kleinen, wunderbar still und idyllisch gelegenen Luftort, der seine Gäste von dem Erwaachen des ersten Bergedings an bis zum Absterben der letzten Seerose festsetzte, entschiedenes Aufsehen! Ob er auf der Terrasse des einzigen Hotels saß und verjöhnte zu den selten großen, rosa überhauchten Seerosen des schwärzlich grauen Venussees hinüberstarrte — ob er — wellentruüt und bewunderungstoll — auf die schmale, feingliedrige Kindergestalt der reichen Erbin hinabsah — immer fand er Leute, die sich über ihn ärgerten oder ihn anschwärmten. Frau Dollen, die steinreiche Mutter der liebgezeigten, offenbar heiß von ihm begehrt Tochter, empfand freilich noch etwas anderes in seiner Gegenwart: ein Gefühl jäh aufsteigender Angst, das scheinbar grundlos quälte und dennoch allem vernünftigen Zureden unzugänglich blieb. Zumeist verschloß sie alles in sich. Nur zu dem bewährten Freund ihres verstorbenen Mannes sprach sie sich zuweilen aus: „Bester Fiedler, wenn ich nur fort könnte.“ Und er entgegnete stets mit der nächtlichen Ruhe, obgleich er die Antwort genau voraus wußte: „Und warum können Sie das denn nicht?“ Sie hob in beredter Klage die Augen zu den feinen. „Sie wissen ja den Grund. Mary liebt diesen Salten —“ „Sie ist mit der zähen Beharrlichkeit ihres Eigensinns, der durch nichts zu brechen ist als durch ihren eigenen Willen.“ „An dem mangelt es zur Zeit allerdings noch gänzlich. Aber Sie sollten sich wirklich nicht länger mit diesen schwebenden Gespenstern den hiesigen Aufenthalt verbittern, verehrte Freundin... Ich sehe ein, daß bei Marys überaus zarter Gesundheit keine Gewaltkur angestrebt werden darf, rechne aber andererseits doch wieder mit ihrem gefunden Geschmack.“ — Darum bleiben Sie getroßt, wo Sie sind. „Damit sie gänzlich dem Zauber dieses Menschen verfällt.“ Er judte rathlos die Schultern. „Ja, wir wollen Sie es denn hindern? Dieser Salten lebt — wie alle Auskünfte übereinstimmend betunden — in durchaus geordneten Verhältnissen — und... die räthselhafte Geschichte, die sich Mitte Juni hier zugetragen hat...“ Das Gesicht der Kommerziantin nahm einen noch sorgenvolleren Ausdruck an. Sie vollendete den Satz, in dessen Mitte er stockte. „Es bleibt doch Thatsache, daß eine mit Brillanten übersäte Dame ihn damals hier besucht und ernsthafte Auseinandersetzungen mit ihm gehabt hat... eine volle Woche täglich mit ihm zusammen gesehen wurde und dann — in einer dunklen Nacht — plötzlich, ohne zuvor am Abend etwas darüber verlauten zu lassen, angeblich abgereist ist.“ „Warum saßen Sie „angeblich“... Ihr Handgepäck wurde doch ordnungsgemäß nachbefördert und alle Rechnungen begleidet.“ „Ganz recht, und dennoch glaube ich nicht daran. Warum schüttelt der stumme Hotelwirth stets den Kopf über solche Weisheit und deutet auf den Venussee?“ „Ich bitte Sie... dieser Mensch ist doch ein halber Idiot.“ „Ja, ja... es stimmt schon... aber haben Sie mal die Augen dieses Salten gesehen?“ „Daraufhin kann man aber unmöglich jemand einen Verbrechens bezichtigen.“ Sie hob aufgeregt die Hand. „Das alles sehe ich ja ein. Aber es ist für eine Mutter unfähig schwer, unter Ahnungen zu leiden und sich von ihnen nicht lösen zu können.“ Inzwischen schritt die, um welche Frau Dollen zitterte, an Saltens Seite auf dem schmalen Pfad um den Venussee dahin. Ihre feingliedrige Mund schwebte, und die Augen ruhten verlangend auf den Seerosen, die auf der schwärzlich grauen Tiefe zu einem mächtigen Beet zusammenwuchsen. Jetzt wandte sie den verträumten Blick und sah den dunkelhaarigen Mann vorwurfsvoll an. „Wenn ich nur wüßte, warum Sie nicht mit mir in Wilms Kahn zu den Seerosen fahren wollen? — Sie sollten es doch früher — noch bevor ich hierher kam — so gern gethan haben.“ Eine leichte Unruhe schien ihn zu überkommen. Aber er überwand sie, wußte seinem Gesicht den Ausdruck lebhafter Sorge zu geben und sagt leise: „Ich thue es nicht, weil mir Ihr Leben zu kostbar ist. Ihre unruhige Beweglichkeit würde Sie hin

und her treiben und eine schwere Gefahr für Sie bedeuten, aus welcher ich Sie — wenn das Schlimmste geschähe — nicht erlösen könnte.“ „Sie halten also die Tiefe für unergündlich?“ forschte sie neugierig. „Das kann ich natürlich aus eigener Erfahrung nicht wissen. Aber man muß doch den Einheimischen, die es behaupten, darin glauben.“ „Daß Sie so hart sein können“, klagte sie wie ein Kind. „Wenn es sich darum handelt, das Liebste und Theuerste, was mir ein glühiger Spätsommertag in lodender Schöne gezeigt hat, zu behüten... dann bin ich allerdings steinhart.“ Eine tiefe Röthe überhauchte ihr zartes Gesicht. „Also darum“... „Aber dann wurde ihr Blick unruhig und ängstlich. Sie dachte daran, was sie in diesen Wochen sorgsam — in heißer Qual und Angst, ihn darüber eines Tages verlieren zu müssen, zusammengetragen hatte... Mit der andern Fremden, die so plötzlich abgereist war... hatte man ihn oft zwischen Seerosen und Tang in Wilms Kahn gesehen. Und eine heiße Eifersucht, nicht einen Augenblick länger hinter jener Frau zurückzutreten, bemächtigte sich ihrer. Wie ein eigenfinniges Kind hielt sie an ihrer Forderung fest. „Gut, wenn Sie mir dies eine Mal nicht nachgeben, werde ich bei Mama unsere Abreise in den nächsten Tagen — nein, schon morgen — durchzusehen lassen.“ Er schloß die Augen und dachte daran, daß er Geld brauchte, um nicht dieses lustige, herrliche Leben aufzugeben. Und er sagte tonlos und leise: „Das könnte ich nicht ertragen... Sie haben mich also bezwungen. Wann soll es sein?“ Wie ein fröhliches Kind klatzte sie in die Hände. „Gleich jetzt; da liegt ja Wilms Kahn. Kommen Sie! Nur nicht erst fragen. Mama angfligte sich ja todt, wenn sie wüßte...“ Sie glitten in dem leichten Kahn auf dem schmalen Silbersee dahin. „Eine ganze Pflanze muß ich haben“, beharrte sie eigenfinnig und warf die kräftige Angelruthe, die sie in dem Kahn gefunden, mit wuchtigem Schwunge in die Tiefe. „Aber ihre Hände erwiesen sich als zu schwach. Da nahm der Mann den Haken und warf ihn mit halbgeschlossenen Augen in das Herz der größten und härtesten Pflanze. Lange schien er dann zu überlegen. Es war, als sei seine Kraft eingeschlafen. Erst als sie die Lippen trozig aufwarf, befiel er sich, erwachte und rief mit einem Rud an den mächtigen Wälfen, daß ein Behen die Wüthen durchschüttelte. Sie lösten sich aber nicht aus der dunkeln, unheimlichen Heimath. Da stand er auf. Seine Muskeln strafften sich. Er spannte seine volle Kraft an. Sein Gesicht erschien ihr dabei verzerrt. Seine Augen traten fast aus den Höhlen. „Diese Seerosen sitzen verdammt fest“, murmelte er zähneknirschend. „Aber endlich konnte er doch die schwere, biegsame Ruthe, an welcher der taube Wilm eines Tages den dreißigpfündigen Hecht hochgezogen hatte, emporreißten. Neugierig verfolgte Mary Dollen jede feiner Bewegungen. Einen Herzschlag lang sah sie schweigend auf das, was er mit milder Kraft aus der Tiefe emporgebracht hatte. Dann schrie sie laut auf und sank in Ohnmacht...“ Als sie nach langen Wochen, daheim in der eleganten Villa, aus schwerem Nervenfieber dem Leben zurückgegeben war, stieß sie voller Grauen und Abscheu hervor: „Wo ist... jener... Mann —“ „Salten“... Und die Mutter schlang die Arme um sie und enthielt ihr die volle Wahrheit. — „Man fand Dich damals allein im Kahn... niemand weiß etwas von ihm... denn das Wasser ist tief und verschwiegen.“ Und sie nidte, senkte tief auf und legte sich zurück, um der Genesung entgegenzuschlummern. Erst viel später konnte sie in einer vertrauten Stunde ihrer Mutter erzählen, daß Salten damals an seinem Angelhaken keine Seerose, sondern ein blaßes entstelltes Frauenhaupt, von Tang und starren Wurzeln fest umschlungen, aus der Tiefe gerissen hatte... Dann fuhr er einen Augenblick später vor ihren Augen — gleichsam durch den schweren, starren Körper aus dem Kahn gehoben — in die Fluth gesunken und ihren Blicken entschwunden. Mofant. Herr des Hauses zum Freunde: „Nun, bitte, Egon, etwas Aufmerksamkeit, Hrl. Vehntuhl wird ein Vieb vorbringen.“ Freund: „So, was hat sie denn für eine Stimme?“ Hausherr (vertraulich): „Das weiß ich nicht, höre sie selbst heute zum erstenmal, dem Aussehen nach schließe ich auf „Alt“.

Humoristisches

Im Zoo. „Sieh' mal, Mutti, der Flamingo da hat 'n Schnabel wie Onkel Moritz seine Nase.“ „Aber, Kind, wie kannst Du nur so 'was Häßliches sagen!“ „Der Flamingo hört es ja nicht.“ Ihre Erfindung. Dame: „Kathi, was soll die Wurf am Fenster?“ Köchin: „Ja, gnädige Frau, haben Sie noch nie von drahtloser Telegraphie gehört?“ Er kennt das! Vater: „Fritchen, freue Dich, — nächste Woche kommt Großmama!“ Fritchen (müthrausch): „Da kriegt ich wohl wieder ein Brüderchen?“ Das ist etwas Anderes. Oberbuchhalter M. stürzt Morgens in das Zimmer seines Chefs hinein. „Herr Chef — Herr Chef! Der Kassier ist durchgegangen und hat 25,000 Mark mitgenommen.“ „Bob Laufend Element! Da soll Fritsch gleich zur Polizei springen, hören Sie nicht? Schiden Sie ihn doch gleich, augenblicklich.“ „Ja, Herr Chef, sofort. Ich wollte nur sagen, er hat auch die gnädige Frau mitgenommen.“ „So — Fritsch kann dableiben!“ Waschfrau. „Eins von Ihren Hemden ist verloren gegangen, Herr Schulze.“ Schulze: „Aber Sie haben es ja noch mit auf die Rechnung gehabt!“ Waschfrau: „Na, ich hab's doch auch noch mitgewaschen.“ Ungerechter Vorwurf. Kommiss: „Einer unserer besten Kunden ist leider gestorben.“ Chef (vorwurfsvoll): „Das ist nun schon der zweite Fall, seitdem Sie in meinen Diensten stehen — unter Ihrem Vorgänger ist das niemals passiert!“ Gedankenübertragung. Herr: „Ich habe gestern intensiv an Sie gedacht; haben Sie mich wohl wahrgenommen?“ Dame: „Gewiß; mir ging's immer so dumm im Kopfe herum.“ Selbstkritik. „Es ist doch unglücklich, was unsere Nachbarin für 'ne geschwätzige Person ist! Den ganzen lieben langen Tag muß sie schnattern und erzählen!“ „Mit wem spricht sie denn nur immerzu?“ „Mit mir!“ Stuhlreiter. Ehemann: „Da haben's halt die Türken gut! Die brauchen sich nicht immer über dieselbe Frau zu ärgern!“ Ein feines Ohr. Hausherr (zum Bittsteller): „Unterstützung? Gebiets nicht, lieber Freund! Habe Sie eben auf der Treppe nieder hören! So nicht kein Mensch, der sich in drücker Nothlage befindet!“ Summarisch. (Aus einem Hintertreppen-Roman): „Er nahm sich vor, ihr einmal die Zähne zu zeigen und gleichzeitig die in ihrem Pulte vorgefundenen Briefe.“ Allerdings. Vater der Braut (entrüstet): „Sie haben ja gar keine Existenz und da wagen Sie es, um meine Tochter anzuhalten, der ich 100,000 Dollar mitgebe?“ Bewerber: „Na, da hätte ich ja gleich eine Existenz!“ Bester Mittel. „Ach, Amalie, mein Mann ist schrecklich eifersüchtig! Sogar Deine Briefe erbricht er mir!“ „Ah! Da werde ich künftig Schneiberrechnung drüber schreiben — dann läßt er sie gewiß zu!“ Hinderniß. „Wie sind die Cigarren, die Sie neulich bei dem Meisen bestellt haben?“ „Ich konnte Sie nicht rauchen!“ „So schlecht?“ „Nein, aber der Kerl schickte sie gegen Nachnahme.“ Der Unrechte. Dresdner-Haupt-Bahnhof. Ein Herr stürzt aufgeregt die Treppe hinauf. Mitten auf der Treppe begegnet ihm ein Mann in Eisenbahnuniform. „He, Sie!“ ruft er den Mann an, „kriegt ich den Zug nach Berlin noch?“ Und der Mann antwortet: „W... w... wenn S... S... Sie mich n... gef... f... f... fraat hätten, h... h... h... hätten Sie ihn n... n... noch getriegt!“ Ein Genußmenschen. Meyer, so geht's nicht weiter! Am Sonnabend sind Sie nicht zu gebrauchen, weil der Sonntag vor der Thür ist, und am Montag nicht, weil's Sonntag gewesen ist!“

